

ZEITGESCHICHTE

„Man kann auch mit viel Lärm verschweigen“



PETER PEITSCH / PEITSCHPHOTO.COM

Der spanische Autor Rafael Chirbes, 55, neben Günter Grass und Imre Kertész prominenter Teilnehmer des am Donnerstag in Berlin startenden Symposiums zur Vergangenheitsbewältigung in Spanien und Deutschland, über den Umgang seiner Landsleute mit der Franco-Zeit

SPIEGEL: Señor Chirbes, in Spanien wird derzeit über den Abbruch von Franco-Statuen und die Entschädigung von Franco-Opfern diskutiert. Freut Sie das?

Chirbes: Sicher ist es gut, dass dieser Teil unserer Geschichte nach vielen Jahren des Schweigens ins Bewusstsein der Menschen rückt. Aber meiner Ansicht nach verfolgt diese neuerwachte Erinnerung vor allem politische Ziele. Die sozialistische Partei, die lange selbst nicht an der Vergangenheit rühren wollte, hat das Thema entdeckt. Die Erinnerung an die Opfer Francos dient quasi der Legitimierung der Partei.

SPIEGEL: Was stört Sie daran – geht es nicht in den meisten Ihrer Romane auch um die Erinnerung an die Diktatur?

Chirbes: Ich ärgere mich darüber, dass keine wirkliche Reflexion darüber stattfindet, was während Bürgerkrieg und Franco-Zeit geschehen ist. Ich habe über diese Jahre geschrieben, als noch niemand darüber sprach. Ich wollte die Geschichte derjenigen erzählen, die keine Stimme haben, und nicht die der Opportunisten, die am Ende immer gewinnen. Seit das Wort „Memoria“ in aller Munde ist und politisch missbraucht wird, ist es mir zuwider geworden.

SPIEGEL: Aber ist es nicht lobenswert, dass man sich überhaupt mit der Vergangenheit beschäftigt?

Chirbes: Man kann Geschichte auch verschweigen, indem man viel Lärm macht und schwarzweiß malt, wie es momentan in Spanien geschieht. In massenhaft aufgelegten Büchern werden Heldengeschichten konstruiert, die klar in Gut und Böse unterteilen. Viele Fragen werden einfach nicht gestellt: Warum beispielsweise wurde die Monarchie wieder eingeführt? Wie kommt es, dass auf einmal alle auf die Demokratie hingearbeitet haben wollen? Die einzige Opposition, die es gegen Franco gab, bildeten die Kommunisten. Wo sind die? Und wo sind die Gewerkschafter, die Arbeiter von damals? Im Mülleimer der Geschichte.



„Turandot“-Inszenierung von Zhang

SPEKTAKEL

Puccini stürmt die Stadien

Marken wecken Vertrauen, Gigantisches macht Eindruck – diesen Lehrsätzen folgen nun auch Open-Air-Klassikveranstalter. Am 28. Mai soll in einem Pariser Stadion die angeblich „größte Opernproduktion, die je stattgefunden hat“ gezeigt werden: Giacomo Puccinis Fernost-Märchen „Turandot“ – mit über 500 Mitwirkenden, inszeniert vom mehrfach Oscar-nominierten Filmregisseur Zhang Yimou („House of the Flying Daggers“).

HEIMATDICHTER

Schwäbischer Herrgottschnitzer

Er war der erfolgreichste Unterhaltungsschriftsteller im wilhelminischen Deutschland, bis heute werden die rührseligen Verfilmungen seiner Romane immer wieder im Fernsehen gezeigt: Ludwig Ganghofer (1855 bis 1920) gilt mit seinem volkstümlichen Erzählwerk („Schloß Hubertus“) nach wie vor als Kitsch-König und Klischee-Huber, der die Gebirgswelt und ihre Bewohner hemmungslos romantisierte. Nun soll in der Allgäuer Stadt Kaufbeuren, wo Ganghofer vor 150 Jahren geboren wurde, die „Kehrseite eines Klischees“ entdeckt werden: Ganghofer war ganz anders, behauptet ein nun startender Reigen von Ausstellungen und Lesungen. Die Kaufbeurer weisen in ihrem Jubiläumsprogramm nicht ohne Lokaltrotz darauf hin, dass der „Paradebayer ein gewachsener Schwabe war“ und dass die schwäbische Sprache „am Kunstbayerisch seiner Romane kleben“ blieb. Der Autor habe sich in jun-

gen Jahren gar nicht so sehr für das alpine Leben interessiert, sondern für die Großstadt, weswegen er in Wien lebte und in Berlin mit dem Dialektstück „Der Herrgottschnitzer von Oberammergau“ einen ersten Erfolg feierte. Zudem war der Autor Mittelpunkt der Münchner Boheme und ein technikbegeisterter Tüftler, obwohl er als entschiedener Kritiker der Moderne auftrat. Der Superbayer als Superburschi.



KEystone (L.), CINETEXT (R.)



Ganghofer, „Schloß Hubertus“-Film (1973)